

Balz Engler

Ein Traum ist ausgeträumt

Endlich! Die SGTK hat sich seit ihrer Gründung 1927 um den Aufbau der Theaterwissenschaft in der Schweiz bemüht—das Zusammentragen der Schweizerischen Theatersammlung, aber auch ihre Publikationstätigkeit belegen das. Die Schaffung eines Lehrstuhls und eines Instituts waren schon immer eine wichtige Forderung—anderswo in diesem Heft ist dokumentiert, wie die Gesellschaft sich im Laufe der Jahre für dieses Anliegen einsetzte. Nun ist es endlich so weit.

Gerade rechtzeitig!, möchte man aber auch ausrufen. Es ist gut, dass die Theaterwissenschaft gerade jetzt eingerichtet werden soll, wo enges Disziplindenken auch an den Universitäten in Frage gestellt wird, mehr noch, wo in verschiedenen Disziplinen sich das Handeln und seine Bedingungen als allgemeines Erklärungsmuster durchzusetzen beginnt. Die Theaterwissenschaft—richtig verstanden—kann da Brücken bauen.

Für die SGTK bedeutet die Schaffung des Lehrstuhls aber auch: Ein Traum ist ausgeträumt. Allzu lange war es möglich, sich eine Theaterwissenschaft auszumalen, die alles zu leisten vermochte, was man sich nur von ihr wünschte, vertreten durch eine Person, der man alles (Gute) zutraute. Die Gefahr, dass man verschiedene Wünsche und Wunschträume gegeneinander abzuwägen habe, war gering. Das ist jetzt vorbei. Man muss—man darf—sich jetzt mit Realitäten befassen.

Es braucht Mut, zu einem Zeitpunkt, da alles nach wirtschaftlich Verwertbarem schreit, ein Fach einzuführen, das nicht nur das Musische, nicht nur den Intellekt, sondern den ganzen Menschen fordert. Man darf gratulieren: der Berner philosophisch-historischen Fakultät, die in finanziell schwieriger Zeit sich zur Innovation fähig gezeigt hat, den Behörden des Kantons Bern, vor allem der Erziehungsdirektorin Leni Robert, die dieses Geschäft mit Engagement förderten, und dem Bund, der das Seine beiträgt, um die Schaffung des Faches zu ermöglichen.

Die Berner Fakultät hat nun die Aufgabe, eine geeignete Persönlichkeit für diese Stelle zu finden. Dass es sich um den einzigen Lehrstuhl in der Schweiz handelt, eröffnet ihr Möglichkeiten, bürdet ihr aber auch besondere Verantwortung auf. Es setzt Rahmenbedingungen: ein mehrsprachiges Land mit reichen Theatertraditionen, die sich nicht aus dem höfischen Theater ableiten lassen (Volks- und Schultheater, Festspiele, freie Bühnen), ein bedeutendes Theaterarchiv, das wissenschaftlich

aufgearbeitet zu werden verdient, die Nähe zu einer sehr lebhaften Theaterszene, welche die Zusammenarbeit mit der Praxis erleichtert. Und überdies sollte all dies, zumindest in der Lehre, in den Rahmen des europäischen und des Welt-Theaters gestellt werden.

Gleichzeitig dürfen diese Rahmenbedingungen aber für die Berufung nicht letztlich entscheidend sein: Bei Kandidatinnen und Kandidaten, die alle Lücken, die man sieht, ausfüllen, besteht die Gefahr, dass sie dies schlecht und recht und sonst wenig tun. Deshalb wird es richtig sein, die Ausschreibung nicht zu eng zu definieren, jemand mit Entwicklungspotential und breiten Interessen zu suchen, eine Person vor allem, der man zutraut, die Chancen, die Bern bietet, zu erkennen und auszuwerten. Vieles wird auch davon abhängen, wie das Fach konzipiert wird. Dabei lohnt es sich, die schlimmen wie die guten Erfahrungen an andern Universitäten zu bedenken (Hinweise dazu finden sich anderswo in dieser Nummer). Drei Dinge gibt es hier vor allem zu bedenken:

1. Beispiele in Deutschland zeigen, dass es modisch geworden ist, der Theaterwissenschaft auch noch gleich Film und Fernsehen aufzuhalsen. Das mag das schlechte Gewissen der Universitäten beruhigen, die von den neuen Medien des 20. Jahrhunderts noch kaum Kenntnis genommen haben, und nach aussen gut aussehen. Aber es ist nicht nur methodisch fragwürdig—der Anlass des Theaters unterscheidet dieses grundsätzlich von den andern Darstellungsformen; es muss auch, wo nicht ganze Teams von Spezialisten angestellt werden können, zu Verzettelung und Oberflächlichkeit führen. In der Schweiz zeichnet sich, mit dem Film-Lehrstuhl in Zürich zum Beispiel, eine vernünftige Dezentralisierung ab.
2. Alles deutet darauf hin, dass die Theaterwissenschaft ein beliebtes Fach sein wird, dass sie gar ein Massenfach, aber ein Massennebenfach werden könnte—im schlimmsten Falle ein sogenannt „billiges“. Aber die Anliegen der Lehre dürfen jene der Forschung, gerade in diesem Falle, nicht überwuchern.
3. Theaterwissenschaftler dürfen keine Stubenhocker sein. Sie gehören ins Feld, wie die Ethnologen das nennen: nicht nur ins Archiv der Theatersammlung, sondern auch in den Probenraum, ins Requisitenmagazin und in den Theatersaal des „Bären“.